

Rauchverbot: Ausschuss muss entscheiden

Klinikum Der Personalrat lehnt den Vorschlag von Bürgermeister Wölfle ab. *Von Jörg Nauke*

Bürgermeister Werner Wölfle (Grüne) hat am Freitag den Krankenhausausschuss von der Absicht der Klinikums-Geschäftsführung unterrichtet, die betriebliche Regelung zum Nichtraucherschutz durch ein generelles Rauchverbot für die Beschäftigten des Krankenhauses zu ersetzen. Das Verbot soll auch für Patienten gelten, es sei denn bestimmte Gründe, wie etwa eine psychiatrische Behandlung, sprechen dagegen.

Die Ankündigung mit Bezug auf das Nichtrauchergesetz hat Wellen geschlagen, weil das Rauchen nicht mehr nur in den Gebäuden, sondern auch auf dem Krankenhausareal untersagt werden soll. Wölfle sagt, er erhalte Beschwerden von Besuchern und Pflegepersonal über Rauchergruppen in den Eingangsbereichen der Krankenhäuser. Der Personalrat des Klinikums lehnt das generelle Rauchverbot für alle Beschäftigten ab, weshalb im Oktober die Einigungsstelle – der Krankenhaus-

**Ein generelles
Rauchverbot
ist nur schwer
zu begründen.**

schuss – eine Entscheidung trifft. Der Personalrat moniert, es mangle an einer umfassenden Begründung. Der Verweis auf das Nichtraucherschutzgesetz reiche nicht aus, weil es auch Grundlage der bisherigen Regelung war, die den Nikotinkonsum außerhalb der Gebäude gestattet. Im Gesetz gehe es um Nichtraucherschutz „und nicht um Vorgaben zur persönlichen Lebensführung“. Zudem schränke ein generelles Verbot das Grundrecht jedes Rauchers auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit ein und sei unverhältnismäßig. Würde ein Mitarbeiter sein Grundrecht auf Rauchen wahrnehmen, ohne einen Kollegen zu beeinträchtigen, würde dieser „in eine Ordnungswidrigkeit gedrängt“, die mit 40 bis 150 Euro zu Buche schlage. Zu berücksichtigen sei auch, dass Rauchen eine Reaktion auf die Bedingungen am Klinikum sein könne, wo unter Stress, hoher physischer und psychischer Belastung, „und oft genug gegen die innere Uhr“ gearbeitet werde.

Der Personalrat führt in seiner Begründung ein Urteil des Bundesarbeitsgerichts von 1999 an, als der Nichtraucherschutz noch in den Kinderschuhen steckte; darin heißt es, ein generelles Rauchverbot im Freien könne „in der Regel“ nicht mit dem Nichtraucherschutz begründet werden. Die Juristen sind sich heute aber durchaus uneins in der Frage, ob es noch verhältnismäßig wäre, die Qualmer mit dem Verweis auf das Hausrecht bei Wind und Wetter vors Tor zu schicken. Es komme auf den Einzelfall an. Kämen weitere Gründe wie mangelnde Hygiene, Belästigung von Besuchern und Patienten oder ein Imageschaden hinzu, wäre ein generelles Verbot durchaus denkbar. In jedem Fall müssten die Argumente gegen die Persönlichkeitsrechte der Raucher abgewogen werden.

Die Arbeitsrechtlerin Nicola Simon hält es durchaus für sinnvoll, dass Arbeitgeber an einer Stelle im Freien das Rauchen ermöglichen. Ziel solle möglichst eine Lösung sein, die den Interessen der süchtigen wie der suchtfreien Belegschaft Rechnung trägt, „um das Betriebsklima nicht unnötig zu belasten“. Sie schlägt aber auch vor, im Rahmen der betrieblichen Gesundheitsvorsorge professionelle Entwöhnungsprogramme anzubieten. Diese sinnvolle Möglichkeit hat der Klinikum-Personalrat in seiner Ablehnung nicht erwähnt.

Verhaftung

Zeugen erkennen Sextäter wieder

Die Polizei hat am Donnerstag in Zuffenhausen einen mutmaßlichen Sexualstraftäter festgenommen. Der 37-Jährige steht im Verdacht, am 20. Juni ein siebenjähriges Mädchen in einem Cannstatter Treppenhause festgehalten, unsittlich berührt und ihm auf seinem Smartphone ein Pornovideo gezeigt zu haben.

Zu der Festnahme führte laut Daniela Waldenmaier, Sprecherin des Polizeipräsidiums Stuttgart, dass das Mädchen seinen mutmaßlichen Peiniger auf der Straße wiedererkannt habe. „Außerdem hatten wir eine recht genaue Personenbeschreibung herausgegeben, woraufhin sich Zeugen gemeldet haben“, so Waldenmaier. Der potenzielle Täter ist der Polizei bereits wegen ähnlicher Delikte bekannt. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung wurden laut Waldenmaier ein Computer, ein Laptop und „andere Dokumente“ gefunden, die die Polizei nun auswerten wird. *wei*

Die Suche nach dem heutigen Christsein

Evangelische Kirche Der Religionssoziologe Daniel Hörsch plädiert für eine stärker von Laien geprägte Gemeindegemeinschaft. *Von Mathias Bury*

Er sei ein „reisender Referent“, sagt Daniel Hörsch über sich. Im Auftrag des „Zentrums für Mission in der Region“ der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), das seinen Hauptsitz in Dortmund hat, reist der Soziologe durch die Republik und erklärt in Institutionen der Kirche, was die Sozialwissenschaftler zu sagen haben über die religiöse Lage evangelischer Christen im Land.

Dieser Tage hat Daniel Hörsch bei der Stuttgarter Kirchenkreissynode die Ergebnisse der jüngsten „Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung“ präsentiert, die die EKD alle zehn Jahre vorlegt. Es geht dabei um nicht weniger als um die kirchliche Praxis der Zukunft. Der aus Württemberg stammende Pfarrersohn, der im Südbüro des EKD-Zentrums in Stuttgart West tätig ist, spricht von einem „Paukenschlag“ und einem „Weckruf“, den die Untersuchung mit bundesweit mehr als 3000 Befragten für die Arbeit der Kirche bedeute.

STARKER MITGLIEDERSCHWUND

Evangelische Kirche Im Jahr 2013 ist die Zahl der evangelischen Kirchenmitglieder in Stuttgart einmal mehr zurückgegangen. Ende Dezember des Vorjahres sind es 158 704 gewesen, das Jahr davor waren es noch 160 714, im Jahr 2009 zählte man 164 083.

Entwicklung Beide großen christlichen Kirchen leiden besonders unter der demografischen Entwicklung. Aber schon in den vergangenen Jahrzehnten mussten sie starke Mitgliederverluste hinnehmen. So sank zwischen 1990 und 2009 die Zahl der Stuttgarter Einwohner, die der evangelischen Kirche angehören, um 68 576, das sind minus 28 Prozent. Die katholische Kirche musste ein Minus von 18 Prozent hinnehmen (33 317 Mitglieder weniger). Dagegen stieg die Zahl der Menschen anderer Religionszugehörigkeit und der Konfessionslosen um 59 Prozent (plus 98 360). Dieser Trend wird sich noch deutlich verstärken.

Katholische Kirche Nach ähnlichen Rückgängen in den vergangenen Jahren hat die katholische Kirche Stuttgarts laut den vorläufigen Berechnungen im Jahr 2013 an Mitgliedern zugelegt. Diese sind von 145 503 auf 146 097 gestiegen. Dies ist vermutlich auf den Zuzug von Menschen aus den Krisenländern Südeuropas zurückzuführen. Denn die Austritte, die in den vergangenen Jahren im Schnitt bei 0,9 Prozent lagen, sind auf 1,1 Prozent gestiegen. Dies dürfte auf die Vorgänge im Bistum Limburg zurückzuführen sein. Schon in den vergangenen Jahrzehnten wurden die Rückgänge bei den katholischen Kirchenmitgliedern durch Zuzüge etwa aus Osteuropa etwas gebremst. *ury*

Kreisalarm. Patrick Dempsey war in der Stadt. Der Held aller Fans von „Greys Anatomy“ – für Ahnungslose: er spielt in der US-Krankenhausserie den Neurochirurgen Derek Shepherd – und Rennfahrer (24 Stunden von Le Mans) hat im Sternerestaurant Yosh auf dem Killesberg gespeist. Dabei sah er unglaublich gut aus, mit dunkler Sonnenbrille in der angesagten Pilotenform und sportlich-elegantem Jeansoutfit. Als ob es für die Stuttgarter nicht schon fast zu viel wäre, dass Mesut Özils Friseur Ulvi Gül normalerweise in der Silberburgstraße Haare schneidet.

Und bei all diesen Nachrichten gastiert der Hamburger Fischmarkt völlig ungehindert zum 27. Mal auf dem Karlsplatz. Dort trifft man zwar nicht Patrick und Mesut. Aber dafür Inge. So heißt die kleine Schwester von Hugo. Ihre feinerbe Note verdankt sie Weißwein oder Prosecco, Ingwer, Ingwersirup und Basilikum. Wahrscheinlich kommt sie wie ihr Bruder aus Südtirol. Diesmal haben die Hanseaten das Trendgetränk mitgebracht. Allerdings wird die gute Inge hier noch stiefmütterlich behandelt. Schaut man in die Gläser, dann leuchtet darin nach wie vor grellorange der Aperol Sprizz, das perfekte optische Gegenmittel zum fettigen Backfisch.

Totgesagte leben länger. Das gilt auch für den Fischmarkt, der uns noch bis Sonntag mit Jever, Marktschreiern und Riesenfannen beglückt. Der Karlsplatz ist mit den Jahren zum Treff der Generationen geworden, vom singenden Rentner („Seemann“) über die lustigen Damenrunde

Drei wesentliche Erkenntnisse habe diese erbracht, sagt Hörsch: So finde heute ein Austausch über religiöse Fragen noch „ausschließlich im privaten Nahbereich“ statt, also in der Familie und unter engen Freunden, aber nicht in kirchlichen Kreisen. „An diesen Nahbereich kommen wir aber kaum hin“, sagt der Soziologe.

Befund Nummer zwei: 40 Prozent der Befragten seien wenig oder gar nicht religiös, weitere 40 Prozent gegenüber Religion und Kirche unbestimmt bis gleichgültig, nur 20 Prozent bezeichneten sich als ziemlich oder sehr religiös. Diese Selbsteinschätzung entspreche im Übrigen den Ergebnissen der „Lebensstilbefragung“ der Stadt Stuttgart aus dem Jahr 2008.

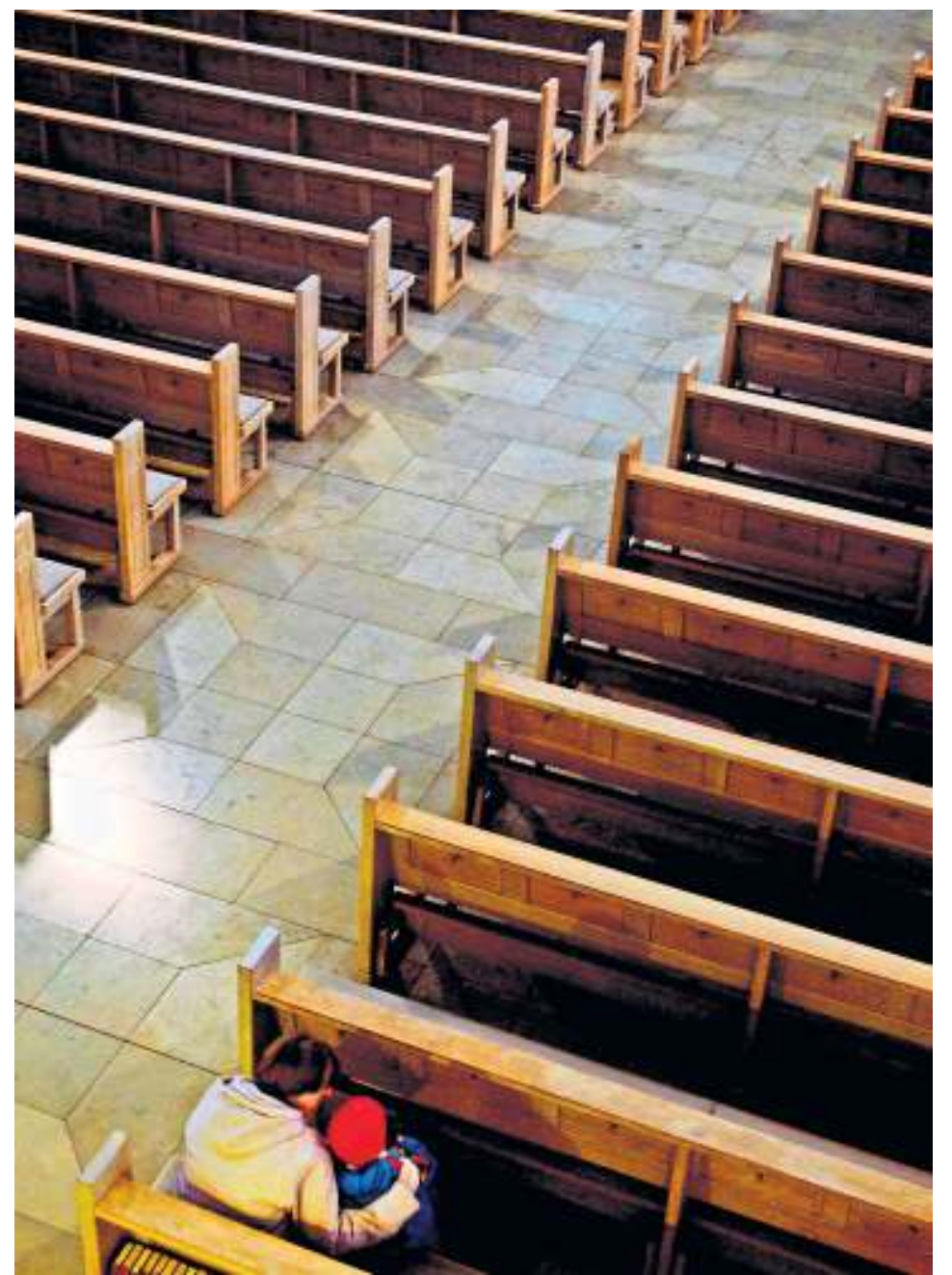
Und das dritte Ergebnis: Wenn auch die Gruppe der Indifferenten doch punktuell Kontakt zur Kirche habe, etwa bei Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen, dann erwarte man heute von dieser eine gute Dienstleistung, die den individuellen Vorstellungen der Einzelnen genüge. „Die Ansprüche sind gestiegen, man will eine gute Performance“, sagt Daniel Hörsch.

Diese Einsichten bergen für die Kirche einige Herausforderungen. Angesichts der wachsenden Kirchenferne und der Familie als ausschließlichem Ort der Weitergabe religiöser Überlieferung werde sich der seit längerem feststellbare „Traditionsabbruch“ drastisch vertiefen. Warnendes Beispiel ist laut Hörsch das Land Thüringen, wo 2004 die Zahl der Konfirmanden plötzlich um 40 Prozent zurückging und seither nicht wieder gestiegen sei. „Das werden wir im Süden irgendwann auch bekommen, wenn auch nicht ganz so gewaltig“, befürchtet Hörsch.

Für den Religionssoziologen ist aus all dem nur ein Schluss zu ziehen, besonders was die große Gruppe der indifferenten Christen betrifft, die der Kirche keineswegs durchweg abgeneigt sei: „Wir müssen uns auf diese einstellen und zuhören, was sie bewegt und was sie erwarten.“

Daniel Hörsch ist überzeugt, dass in der kirchlichen Arbeit ein „Paradigmenwechsel“ bevorsteht. Diese müsse künftig nicht mehr so sehr von der Institution Kirche her entwickelt werden, sondern sich an der „Alltagsrelevanz“ für die Menschen orientieren. Das heißt für den Sozialwissenschaftler zum Beispiel, dass man mit Ehrenamtlichen quartiersorientierte Nachbarschaftshilfen oder Familienzentren entwickelt und so die Lebenswelt der Menschen erreicht. „Wir müssen Kontaktflächen schaffen und dabei nicht immer gleich mit der Bibel winken“, meint er.

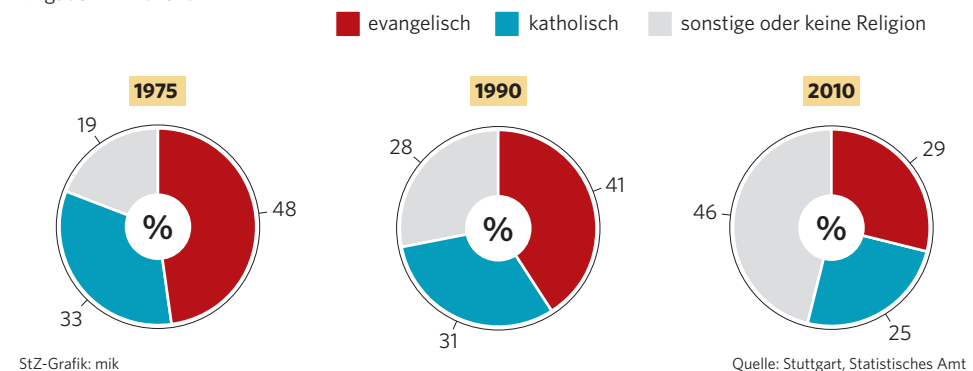
Solche Netzwerke könnten freilich nur unter Mithilfe von Ehrenamtlichen gebildet werden. Dass diese Art von Gemeinde-



Der Trend weist nach unten: Immer weniger Menschen gehen in die Kirchen. Foto: dpa

DIE EVANGELISCHE KIRCHE VERLIERT AM STÄRKSTEN

Stuttgart: Entwicklung der Religionszugehörigkeit
Angaben in Prozent



StZ-Grafik: mik

Quelle: Stuttgart, Statistisches Amt

arbeit künftig weniger „pfarrerzentriert“ sein werde, hält Hörsch für ausgemacht. Zumal er davon ausgeht, dass mit der Zahl der Kirchenmitglieder auch die der Pfarrerrinnen und Pfarrer abnehmen wird. „Heute haben wir noch 160 in Stuttgart, in zehn bis 15 Jahren wird das nur noch eine zweistellige Zahl sein“, ist er überzeugt.

Hörsch hat schon einige gute Ansätze in Stuttgart ausgemacht, die zeigen, wie der Weg in die Zukunft aussehen könnte. So das Familienzentrum der Friedensgemeinde am Neckartor. Ein Beispiel für die „Laienkirche“, die ihm vorschwebt, ist die Gemeinschaft Offener Abend im Süden, wo Ehrenamtliche christliches und gesell-

schaftliches Engagement verbinden und zahlreiche lebenspraktische Seminare, Gesprächskreise und Gottesdienste organisieren. „In der evangelischen Kirche in Stuttgart sind etwa 10 000 Ehrenamtliche aktiv, mit diesem Potenzial lässt sich viel Positives bewirken“, sagt er – und kündigt an, dass sich der Bezirksausschuss der Kirchenkreissynode im Herbst in einer Klausur mit den Schlussfolgerungen aus der EKD-Untersuchung befassen wird. Dabei räumt Daniel Hörsch ein, dass deren Ergebnisse zum Teil gar nicht so neu sind: „Einiges sagen Studien schon seit Jahren, aber man hat bisher noch zu wenig Konsequenzen daraus gezogen.“

Die Nordlichter bringen die flüssige Inge mit

Schauplatz Stuttgart



Fischmarkt Bei seiner 27. Auflage hat der hanseatische Rummel auf dem Karlsplatz nichts von seiner Attraktivität verloren. Wer mag, kann sich auch stilvoll bedienen lassen. *Von Daniela Eberhardt*

(„Rebekka, mua mr dir helfa?“) bis zur blondierten Singlefrau undefinierten Alters in Euteikud und Plateausandalen. Das Szenenblatt „Bild“-Zeitung berichtet immer noch zuverlässig von der Eröffnung, auch wenn die legendäre Heidi Kabel leider schon lange nicht mehr dabei sein kann. Wie dem auch sei: Am Donnerstagabend bei Sommertemperaturen war der Karlsplatz proppevoll. An den Imbissständen entlang war kein Durchkommen mehr, und auf den Bierbänken hieß es zusammenrücken wie die Wattwürmer im Schlick.

Wer keine Lust auf Anstehen und Tischsuchen hat, der kann sich seit acht Jahren gegenüber vom Hamburger Urgestein Aal-Dieter stilvoll bedienen lassen. Das hat sich herumgesprochen: An lauen Abenden sind alle Plätze reserviert. „Hamburg bis Sansibar“ heißt der Stand von Susanne Schwerin. Auf das „bis“ legt sie größten Wert, man wolle keine Kopie der legendären Sylter Strandbude sein. Und, nein, der Sansibar-Wirt Herbert Seckler habe sich bisher nicht beschwert. Susanne Schwerin hat ein Fisch-Bistro in St. Peter Ording, sie selbst

kommt aus Neumünster, rund 70 Kilometer nördlich von Hamburg. Von dort hat sie ihre selbstbewusste Art mitgebracht. Auf der Visitenkarte ihres „Gourmetzeltes“ hat sie vermerkt: „Liegt im Trend und hebt das Niveau.“

Tatsächlich: die Austern werden direkt aus dem Lister Wattenmeer geliefert, originale Sylter Royal, superfrisch genossen mit einem Hauch Zitrone. Zwischen 1000 und

1500 Stück verkaufe sie jedes Jahr in Stuttgart, sagt die Wirtin, auch wenn es „schon wildere Zeiten“ gegeben habe. So geht es auch dem Champagner, der Absatz ist rückläufig. „Irgendwann ist man überdrüssig“, erklärt die Expertin.

Dafür schmeckt das Tunfischstatar mit Wasabi in der Sansibar-Zelt himmlisch, auch wenn der Inselsand in Stuttgart aus Pflaster und Kunststoffplatten besteht und die Tischdecken aus wischfestem Plastik sind. Dafür gibt's den Grauburgunder aus Baden im Sektkübler. Wir lehnen uns zurück, soweit das auf der Bierbank möglich ist, blicken hinüber zum Backfischturn im Glühbirnenglanz und denken, frei nach der Zeitschrift „Bunte“: „Ohne uns wäre es nur ein Rummelplatz.“

Unsere Autorin Daniela Eberhardt erreichen Sie per E-Mail an d.eberhardt@stz.zgs.de.



Susanne Schwerin serviert in der Stuttgarter Sansibar Austern

Foto: Christian Hass